

akzente

für Theologie und Dienst

www.rgav.de



Mai/Juni 2001

Inhalt

Wort des Vorsitzenden
Lutz Behrens

Die Gemeinde Jesu – das neue Israel? – Zur Bestimmung
unseres Verhältnisses als Christen zum Volk des Bundes –
Superintendent Küttler

„Nicht etwa Athen, nicht Rom, nicht Wittenberg,
sondern Jerusalem“
Prof. Eberhard Jüngel

Hilfen zum Bibellesen – 5. Mose 7, 6–8a
Erwählt
Karl-Heinz Schlittenhardt

Yeshua
Dr. John Fischer

In der RGAV –
Ein Bericht von den Einkehrtagen im Januar 2001
Reinhard Kronberg

Begegnungsfreizeit für Ruheständler
vom 13.–23. August im Bibelheim in Reudnitz

Aus der Geschäftsstelle
Karl-Heinz Schlittenhardt

Nummer

3

96. Jahrgang

Termine, die man sich vormerken sollte!

akzente für Theologie und Dienst

ehemals „Der Reichgottesarbeiter“

biblisch-theologische Zweimonatsschrift der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.

1. Vorsitzender:

Rektor Lutz Behrens, Postfach 1611, 08276 Aue

Telefon: (priv.) 0 37 71-274-430

(Büro) 0 37 71-274-110

Fax: 0 37 71-274-100

E-Mail: Behrens@rgav.de

Geschäftsführer:

Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt

Baustraße 2, 17489 Greifswald

Telefon: 0 38 34-594-150

Fax: 0 38 34-594-175

0 38 34-594-199

E-Mail: Schlittenhardt@rgav.de

**Der Bezugspreis von 28,- DM einschließlich Porto und Versand
ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.**

Bankverbindung: EKK Eisenach, Konto-Nr. 416 649 (BLZ 820 608 00)

**Bestellungen und Adressänderungen
an die Geschäftsstelle in Greifswald.**

Redaktionsgemeinschaft:

**Pfarrer i. R. Siegfried Kunze, Kurzer Ging 45, 31832 Springe
(geschäftsführend)**

Telefon: 0 50 41-972 659

Fax: 0 50 41-972 657

E-Mail: Kunze@rgav.de

Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Str. 24, 09221 Adorf

Prediger i. R. August Klages, Schützenhofweg 2, 34369 Hofgeismar

Inspektor Traugott Kögler, August-Bebel-Str. 15, 15569 Woltersdorf

Dozent Martin Leupold, Uchtenhagen 3, 16259 Falkenberg/Mark

**(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung
der Redaktion wieder.)**

Mitarbeiter:

Rektor Lutz Behrens (Anschrift wie oben)

Dr. Dr. John Fischer, Palm Harbor, Florida, USA

Prof. Dr. Eberhard Jüngel, Tübingen

Prediger Reinhard Kronberg, Bachstraße 6, 06886 Lutherstadt Wittenberg

Superintendent Thomas Küttler, Untere Endestraße 4, 08523 Plauen

Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt (Anschrift wie oben)

Verlag:

Selbstverlag der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.

Die Zeitschrift erscheint zweimonatlich

Druck und Versand:

C. G. Roßberg Design & Druck, Inh. Christa Frohburg

Markt 8, 09669 Frankenberg/Sa.

Wort des Vorsitzenden

In der RGAV

Lutz Behrens

Liebe Mitglieder,

ich verrate Ihnen wahrscheinlich nichts Neues: Gnadau hat einen Entwurf für ein Leitbild für Hauptamtliche herausgebracht. Er ist das Ergebnis einer Arbeitsgruppe und soll breit diskutiert werden. Dabei sollte Ihr und mein Beitrag als Mitglieder der RGAV nicht fehlen.

Sie wissen noch nicht, worum es geht? Dann laden Sie sich den Entwurf aus dem Internet herunter.

Entweder von <http://www.Gnadauer.de> oder <http://www.RGAV.de>. Wir werden auf unserer Homepage auch ein Diskussionsforum einrichten. Man kann also gleich seine Meinung hinterlassen oder andere Äußerungen kommentieren.

Sie haben (noch) keinen Internetanschluss? Dann genügt ein Anruf oder ein Brief an die Gnadauer Zentrale. Sie bekommen dann den Entwurf zugesandt.

Ob ein Dachverband, wie es der Gnadauer Verband für uns Hauptamtliche nun einmal ist, so ein Leitbild überhaupt veröffentlichen kann, soll oder darf – darüber kann man unterschiedlicher Meinung sein. Immerhin haben viele Verbände eigene Leitbilder, in denen geklärt wird, was der jeweilige Verband von seinen Hauptamtlichen erwartet. Aber da man sich vorgenommen hat, ein

Leitbild zu veröffentlichen und uns immerhin einbezogen, müssen wir uns damit auseinandersetzen. Als Vorsitzender wurde ich zur Mitarbeit in einen Ausschuss eingeladen, zu dem mit Johannes Ott (Prediger in Sachsen und Mitglied des sächsischen Bezirksvorstandes) und Traugott Kögler (ursprünglich Predigervertreter Hannoverscher Verband und Mitglied des Hauptvorstandes) zwei weitere RGAV-Aktivisten gehören.



Als RGAV haben wir einen Vorschlag eingebracht, in dem formuliert wird, wofür ein Hauptamtlicher steht und was er von seinem Arbeitgeber erwarten kann.

Konkret haben wir zusammengetragen, was das Berufsbild des Hauptamtlichen kennzeichnet und wozu man als solcher auch steht (Residenzpflicht, Versetzungsbereitschaft). Gleichzeitig haben wir formuliert, was ein Hauptamtlicher von seinem Arbeitgeber erwarten kann und muß. (Nicht nur angemessene Gehälter, sondern auch Zusatzaltersversorgung, Fortbildung etc.). Dieser Vorschlag wurde, wie andere auch, nicht berücksichtigt. Heraus kam, was wir jetzt diskutieren sollen.

Wer aber diesen RGAV-Entwurf einmal ansehen will, findet ihn ebenfalls auf unserer Homepage.

Die Gemeinde Jesu – das neue Israel

Mir ist jetzt wichtig zu wissen, was unsere Mitglieder vom Gnadauer Leitbild halten. Hat ein solches eine Zukunft? Ihre Rückmeldungen sind für uns Vertreter im Ausschuss wichtig. Denn es geht ja nicht um unsere Meinung, sondern um Ihre.

Überlegen Sie doch bitte auch: Sollten wir als RGAV ein Basispapier durch die Mitglieder erstellen lassen, dass von unserem internen Entwurf (siehe Homepage) ausgeht? Wäre das ein hilfreiches Verhandlungspapier mit seinem jeweiligen Verband? Denn die Pflichten der Hauptamtlichen werden oft eingefordert. Wo bleiben aber unsere Rechte? Oder liege ich mit einer solchen Überlegung ganz daneben?

Um zu einem Meinungsbild zu kommen, sollte auf den Bezirkskonferenzen darüber gesprochen werden. Auch das Diskussionsforum im Internet soll genutzt werden.

Wie geht's nun weiter?

Bis Herbst werden die Rückmeldungen erwartet. Im November tagt der Ausschuss erneut. Leider an einem Termin, an dem wir im Mutterhaus Schwesternjubiläum haben. Somit kann ich mich nur vorab schriftlich äußern und nicht selbst dabei sein. Damit dies kompetent ausfällt und die Meinung unserer Mitglieder widerspiegelt, brauche ich Ihre Echos.

Viel Spaß beim Lesen und Bedenken.

Euer/Ihr
Lutz Behrens

Superintendent Küttler

Zur Bestimmung unseres Verhältnisses als Christen zum Volk des Bundes

Wenn wir vom „Volk des Bundes“ reden, stellt sich sofort die Frage: Von welchem Bund reden wir? Müssen wir nicht unterscheiden zwischen dem „alter Bund“ mit Israel und dem „neuer Bund“ in Jesu Blut? Diese Unterscheidung scheint doch geradezu grundlegend für den christlichen Glauben und unser Verhältnis zu Israel zu sein. Denken wir nur an die Unterscheidung und Zuordnung von Altem und Neuem Testament in dem, was wir die Heilige Schrift nennen. Das wird eine wichtige Frage in meinen Überlegungen sein: Wie steht es um die Rede vom neuen Bund im Neuen Testament?

Grundhaltungen, die gegenwärtig anzutreffen sind

Doch zuvor skizziere ich bestimmte Grundhaltungen, die in der Christenheit anzutreffen sind und die unser Hören auf das Neue Testament stark vorprägen:

a) Traditionell weit verbreitet ist die Anschauung, die Kirche (im geistlichen Sinne des 3. Artikels) sei das neue, das wahre Israel. Sie habe Israel gleichsam beerbt und setze es auf diese Weise fort. Alle Verheißungen der Bibel, die ursprünglich diesem

Volk galten, gelten nunmehr dem neuen Gottesvolk der Kirche, der Ekklesia Jesu. So denkt nach meinem Eindruck noch weithin die Ostkirche.

Unter diesem Vorzeichen sind verschiedene Haltungen den Juden gegenüber möglich: Kaum noch vertreten wird die These, Israel sei enterbt und verflucht und existiere nur noch als Zeichen des Zornes Gottes weiter. Eher wird die Prämisse der Ablösung Israels durch die Kirche mit der Meinung verbunden, Israel bleibe zwar grundsätzlich in den Verheißungen, aber diese erfüllten sich für den einzelnen Juden, sobald er an Jesus als den Messias glaubt, was einst auch für ganz Israel zu erhoffen sei.

b) Mehr religionsgeschichtlich gedacht ist die Meinung, das Judentum sei eine Vorstufe des Christentums, das sozusagen die höhere Stufe darstelle und insoweit das Judentum eigentlich überwunden habe. Um diese Meinung, die im 19. Jahrhundert weit verbreitet war, ist es stiller geworden. Aber diffus wirkt sie doch weiter fort bei allen, die weniger biblisch und heilsgeschichtlich als anthropologisch und religionsgeschichtlich denken. Das Judentum sei, so wird dann etwa behauptet, mehr eine Gesetzesreligion, das Christentum eine Erlösungsreligion.

Sowohl a) wie b) gehen von einem Überlegenheitsbewußtsein des Christentums aus. Heute gibt es eher eine Bewunderung für das Judentum. Der Holocaust hat nicht nur Israels Staatsgründung befördert, sondern insgesamt das Judentum gestärkt. Seine

Stellung in Politik, Kultur und religiösem Dialog ist gegenwärtig stärker und bedeutender denn je.

c) Das hat auch theologische Parallelen in der Weise, dass geradezu Israel als der Gemeinde Jesu fast bevorrechtigt dargestellt wird. Diese außerordentlich israelfreundliche Haltung gibt es wiederum in zwei Varianten:

in Form einer in charismatischen Kreisen anzutreffenden Israeliebe, keineswegs unter Preisgabe der Stellung Jesu als Messias und des Bekenntnisses zu ihm als dem einzigen Heilsweg, vielmehr mit großer Sympathie für messianische Juden, aber mit einer nahezu vorbehaltlosen Gleichsetzung des Israel "nach dem Fleisch" (um mit Paulus zu reden) mit dem Israel nach der Verheißung, bis hin zu solchen Spekulationen, die Ermordung Rabins könne dem Auftrag Gottes entsprochen haben.

Etwas anders äußert sich die Israelfreundlichkeit in Texten des Deutschen Evangelischen Kirchentages, der im Verhältnis zu Israel ganz auf Dialog setzt, und völlig anders z.B. in der Rheinischen Kirche, wo die Meinung vertreten wird, Jesus sei eigentlich nur der Heiland der Heiden, Israels Glaube brauche ihn eigentlich nicht, weshalb jeder Gedanke an eine Gewinnung von Juden für den Glauben an Jesus, geschweige denn solch ein Unterfangen wie Judenmission von vornherein abwegig sei.

Darüber hinaus oder auch damit verbunden gibt es auch noch einen religionsphänomenologischen Ansatz, der Judentum, Christentum und Islam gemeinsam in den Blick

genommen als abrahamitische Religionen oder als die drei monotheistischen Religionen und als gleichwertig nebeneinanderstellt. Wie finden wir das richtige Urteil über das Verhältnis zwischen Christen und Juden, Ekklesia und Synagoge?

Meine Grundthese:

Juden und Christen stehen sich nicht gegenüber als Angehörige zweier verschiedener Religionen, sondern als in einer freilich fundamentalen Glaubensspaltung zueinander Stehende, aber unweigerlich Zusammengehörende. Wir haben nicht nur die Schrift gemeinsam, sondern auch das Bekenntnis zu dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Wohlgemerkt: dieser drei Erzväter. Das trennt uns vom Islam, der sich über Ismael auf Abraham beruft. Der Islam ist, theologisch gesprochen – was überhaupt nicht lieblos gemeint ist – eine Häresie, eine Abspaltung, die zum Abfall vom biblischen Glauben geworden ist, an dessen Stelle der Gehorsam gegenüber dem Koran getreten ist. Juden und Christen stehen dagegen – kirchengeschichtlich gesprochen – zueinander nur im Schisma, in einem allerdings sehr tiefgehenden Schisma, in einer schmerzlichen Spaltung.

So fundamental die Trennung zwischen Juden und Christen ist, weil sie in der unterschiedlichen Haltung zu Jesus liegt, der für uns das endgültige Wort Gottes ist, gesprochen durch den Sohn, der der Messias, unser Retter ist, so sehr können wir beide doch nicht ohne den anderen sein. Diese Spaltung ist zugleich die Spannung und Triebfeder der ganzen Heilsgeschichte, weil

sie nicht endgültig ist. Zwar werden Juden auch behaupten, sie könnten auch ohne die Christen ihren Glauben leben und umgekehrt, aber dann steht das eine, das Judentum, in der Gefahr, ein religiös begründeter Nationalismus zu werden, und das andere zu einem Christentum, das sich seiner Sendung zu den Völkern nicht mehr gewiß bleibt, sich eher als ein Phänomen der Geistes- und Religionsgeschichte versteht, das kommt und geht und nunmehr vielleicht sogar schon seine Zeit gehabt, jedenfalls seinen Höhepunkt längst überschritten hat.

Die Apokalyptik, d.h. das Bekenntnis zu einer universalen Heilsgeschichte mit einem Ziel, ist nicht nur die Wurzel christlicher Theologie, sondern das, was Juden und Christen miteinander verbindet. Verbundenheit mit Israel und Mission unter den Heiden gehören zusammen. Geht eins verloren, verschwindet auch das andere.

Wer Israel vergißt oder verdrängt, der vergißt oder verdrängt die eigene Berufung und Heilsgeschichte und endet in einem nur noch ethischem Christentum, das sich um eine Verbesserung der Welt bemüht, oder das eine kulturprägende Kraft ist und wer weiß was sonst, aber nicht das eschatologische Zeichen von der weltüberwindenden Macht des Auferstandenen.

Was sagt das Neue Testament?

Das alles will nun aber am Neuen Testament geprüft werden. Sonst ist jede Erneuerung unseres Verhältnisses zu Israel auf Sand gebaut. Es ist aber auch nötig, weil in letzter Zeit in zunehmendem Maße dem Neuen Testament vorgeworfen wird, es sei schuld

an der Spaltung und an den furchtbaren Fehlentwicklungen, die in zweitausend Jahren in der Tat zwischen Kirche und Juden eingetreten sind. Wir stehen vor dem merkwürdigen Sachverhalt, dass die einen im Neuen Testament die Ursachen für die Fehlentwicklung des Verhältnisses von Juden und Christen sehen und die anderen genau umgekehrt sagen: Im Neuen Testament finden wir die richtigen Aussagen, die unser Verhältnis zu Israel erneuern. Was im Laufe der Kirchengeschichte eingetreten ist, kann sich nicht auf das Neue Testament berufen, sondern muss sich von ihm korrigieren lassen.

Nun ist zuzugeben: Das Neue Testament ist vielfältig und eben kein einheitliches, systematisches Lehrbuch. Es bleibt uns nicht erspart, nach der Mitte der Schrift zu fragen und zu urteilen. Es gibt auch Randaussagen. Zum Beispiel ist 1. Thes 2, 14a-16 mit seiner scharfen Absage an die Juden in den paulinischen Schriften eine Randaussage verglichen mit seinen Ausführungen im Römerbrief (Römer 9-11). Es gibt Randaussagen, die unter der Rubrik „Antijudaismus im NT“ verbucht werden können. Ein Satz wie Matth 27, 25 (Sein Blut komme über uns) gehört möglicherweise hierzu. Daß Antijudaismus gleichsam in die Mitte des Neuen Testaments gehöre und von ihm gar nicht zu trennen sei, das ist eine Behauptung, die näherer Prüfung nicht standhält. Die Mitte des Neuen Testaments ist zweifellos die Botschaft von Jesu Kreuz und Auferstehung als Antwort Gottes auf die Schuld von Juden und Heiden. Hier liegt mit der Frage, wer an Jesu Kreuzestod schuld sei, der Vorwurf des Antijudaismus scheinbar nahe.

Aber man verfolge einmal nur, wie im Markus-Evangelium diese Frage mit Hilfe des Schlüsselwortes „ausliefern, hingeben“, *paradidonai* beantwortet wird.

Lassen Sie mich diesen Gedanken exkursartig kurz darstellen. Das Wort taucht zum ersten Mal Markus 9, 31 für Jesu Passion auf: „Der Menschensohn wird überantwortet in die Hände der Menschen“. Da kann doch nur Gott selber der Handelnde sein, ähnlich wie Paulus Römer 8, 32 von Gott sagt, er habe „seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben“. Zu Beginn der engeren Passionsgeschichte ist es Judas, einer der Zwölf, aus der Gemeinde Jesu also, der ihn verrät (wieder steht dafür das Wort *paradidonei*) an die Hohenpriester (14, 10), diese „überantworten“ (so Luthers Übersetzung hier für *paradidonei*) Jesus an Pilatus (15, 1) und der wiederum überantwortet ihn, dass er gekreuzigt werde (15, 15). Alle sind an dieser Auslieferung beteiligt: Christen, Juden, Heiden. Und dahinter steht der Wille des Vaters, der seinen Sohn dahingibt.

Übrigens ist auch Matth 27, 25 so einfach nicht als Selbstverfluchung der Juden zu deuten. Man muss den Zusammenhang beachten. „Als aber Pilatus sah, daß er nichts ausrichtete, sondern das Getümmel immer größer wurde, nahm er Wasser und wusch sich die Hände vor dem Volk und sprach: Ich bin unschuldig an seinem Blut, seht ihr zu. Da antwortete das ganze Volk und sprach: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.“ Weder diese Selbstreinigung noch die Selbstbelastung treffen die Wahrheit und sind wirksam!

Was sagt nun das Neue Testament zu der Frage, der wir im besonderen nachgehen wollen: Jesu Gemeinde – das neue Israel?

Der Umgang mit dem Namen „Israel“

Auf Einzelheiten sei hier verzichtet. Zusammenfassend nur so viel: Dieser Ehrenname wird, abgesehen von alttestamentlichen Zitaten (im Unterschied zur Rede von den „Juden“) im Neuen Testament immer dann gebraucht, wenn von Israel als dem bleibend berufenen Gottesvolk die Rede ist. Es wird nirgends auf Jesu Gemeinde übertragen.

Das gilt für Römer 9 bis 11 sowieso. Das gilt auch für den Galaterbrief, obwohl der sich schroff mit jüdisch beeinflusster Gesetzesfrömmigkeit auseinandersetzt. Gal 6, 15 f bedürfte einer genaueren Untersuchung: „Friede und Barmherzigkeit über sie (die in Christus Neugeborenen) und über das Israel Gottes.“ Das könnte wie eine Gleichsetzung von Gemeinde Jesu mit Israel Gottes ausgelegt werden, ist aber nicht zwingend.

Lukas, dessen Doppelwerk eine einzige Einladung an Israel ist, seinen heilsgeschichtlichen Platz in der Gemeinde Jesu einzunehmen, nicht etwa in ihr aufzugehen, Lukas also gebraucht das Wort Israel immer in dem präzisen Sinne des alten Gottesvolkes. Zum Beispiel Lukas 2, 32: Christus „ist das Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel“, wobei auch diese Reihenfolge nicht ohne Bedeutung ist. Wenn das Neue Testament „Israel“ sagt, dann ist auch Israel gemeint, und es ist keine einzige Stelle darunter, die Israel irgend etwas bestreitet, wegnimmt, es verurteilt oder ausschließt.

Natürlich gibt es zwischen den einzelnen Evangelisten Unterschiede, entsprechend der Lage der Gemeinden, auf deren Hintergrund sie entstanden sind und wie unterschiedlich starke Repressalien diese Gemeinden von Juden erfuhren. Das darf man nicht vergessen. In neutestamentlichen Zeiten ist die Gemeinde Jesu noch die Unterlegene, die Juden sind die, die diesen neuen Weg, wie Lukas in der Apostelgeschichte die Gemeinde Jesu nennt, nicht dulden wollen. Das hat sich später, wie jedermann weiß, gründlich geändert.

Aber Markus z.B. kennt noch überhaupt kein Abgrenzungsverhalten zwischen Juden und Christen. Lukas ist sogar aufs Stärkste daran interessiert, die Einheit des Gottesvolkes aus Juden und Christen herauszustellen. Verheißung und Einladung an Israel ist geradezu einer seiner Leitgedanken von der ersten Seite seines Evangeliums bis zur letzten Seite seiner Apostelgeschichte.

Matthäus spiegelt die Entfremdung zwischen Ekklesia und Synagoge schon viel mehr. Johannes verwendet „die Juden“ bereits als distanzierende Konfessionsbezeichnung für die Jesus ablehnenden Teile des Gottesvolkes. Ein Antijudaist war er deswegen nicht, wie allein schon der Satz beweist: „Denn das Heil kommt von den Juden“ (Johannes 4, 22).

Die Rede vom neuen Bund

Doch nun ließe sich einwenden: Gut. Die Gemeinde Jesu ist nach dem Zeugnis des Neuen Testaments nicht das neue Israel. Aber spricht das Neue Testament, was ja

selbst schon Neuer Bund heißt, nicht deutlich vom neuen Bund im Unterschied zum alten? Ja, das tut es. Aber es spricht sowohl von dem Bund schlechthin als auch von dem neuen Bund, und gerade an der Dialektik zwischen dem einen Bund und dem neuen Bund, für den sich jeweils Belege im Neuen Testament finden, läßt sich das Verhältnis von Juden und Christen, Gemeinde Jesu und Israel, Ekklesia und Synagoge sehr gut verdeutlichen.

Die Rede von einem neuen Bund könnte zunächst ganz allgemein gesprochen zwei Gründe haben:

1. weil der Inhalt und Charakter des Bundes neu ist oder
2. weil die Bundespartner neu sind.

Dies müssen wir als Frageraster im Hinterkopf haben, wenn wir die rund 20 Stellen betrachten, die im Neuen Testament vom Bund reden:

Paulus zählt in **Römer 9,4** die Israel anvertrauten Heiltümer auf: die Kindschaft, die Herrlichkeit, den Bund, das Gesetz, den Gottesdienst und die Verheißungen. Der eine Bund, der nicht also mit dem Gesetz identisch ist, gehört Israel.

Auf der gleichen Linie liegt **Epheser 2,12** „Denkt daran, daß ihr zu jener Zeit ohne Christus wart, ausgeschlossen vom Bürgerrecht Israels und Fremde außerhalb des Bundes der Verheißung.“ Hier wird allerdings in den Blick genommen, daß dieser Bund nunmehr erweitert ist um Heiden, die zu Mitbürgern in Israel geworden sind. Von einem neuen Bund wird aber gerade nicht gesprochen.

Im **2. Korintherbrief** stellt Paulus den Dienst des alten Bundes, der dem Buchsta-

ben, dem Gesetz dient, und den Dienst des neuen Bundes, des Geistes, gegenüber. Hier geht es um den neuen Inhalt des Bundes. Ein Adressatenwechsel ist damit nicht verbunden.

Galater 3,17 spricht von dem Bund der Verheißungen Gottes mit Abraham, der durch das Gesetz nicht vierhundert Jahre später aufgehoben worden ist. Vielmehr deutet Paulus die Tatsache, daß Abraham zwei Söhne hat, auf zwei Bundes-schlüsse: einen vom Berg Sinai, das ist, sagt er, das jetzige Jerusalem, das mit seinen Kindern in Knechtschaft lebt. Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie; das ist unsere Mutter.“ Hier kommt Paulus dem Gedanken nahe, daß es zu einer Gegenüberstellung von einem Bund des Gesetzes, in dem das jetzige Jerusalem verharrt, und dem Bund der Verheißung gekommen ist, der aber einerseits der eigentlich ältere, weil auf Abraham zurückgehende und andererseits der kommende, auf das himmlische Jerusalem bezogene Bund ist. Das ist eine ganz andere, nicht ganz einfach nachzuvollziehende Denkbewegung, die aber keineswegs behauptet: nunmehr sind andere in den Bund mit Gott eingetreten, der Israel weggenommen worden ist.

Solch eine Enterbungstheorie ist gern in das Gleichnis von den bösen Winzern hineinge-deutet worden. **Markus 12,9**: „Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg anderen geben.“ Doch die Dinge sind nicht so einfach, wie sie zunächst klingen und bei voreingenommenem Lesen plausibel erscheinen. Kann man wirk-

lich die bösen Winzer mit Israel gleichsetzen? Was ist denn dann der Weinberg selber? Das Gleichnis ist, wie Markus ausdrücklich vermerkt, auf die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten gezielt. Sie sind die Weingärtner, die sich sogar vor dem Volk fürchten. Man kann in dem ihnen angekündigten Untergang eine Anspielung auf das Jahr 70 heraushören, aber zur Frage nach dem Bund und seiner eventuellen Kündigung ergibt die Stelle nichts.

Lukas redet an zwei theologisch wichtigen Stellen vom Bund im Sinne des Abrahambundes, nämlich im Lied des Zacharias „daß er Barmherzigkeit erzeugte unsern Vätern und gedächte an seinen heiligen Bund und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben“ (**Lukas 1, 72**) und in der theologisch für das Verhältnis zu Israel insgesamt hochwichtigen Rede des Petrus an das Haus Israel in **Apostelgeschichte 3, 25**: „Ihr seid die Söhne der Propheten und des Bundes, den Gott geschlossen hat mit euren Vätern als er zu Abraham sprach: Durch dein Geschlecht sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden.“ Das ist doch wohl eindeutig. Daß dieser Bund dann irgendwann, z.B. seit dem Jahre 70, auf einmal nicht mehr gelten soll, ist absurd. Gerade Lukas kennt die Ereignisse dieses Jahres 70 und stellt heraus, daß mit ihnen keine theologische Veränderung der Stellung Jerusalems verbunden ist, vielmehr wird „Jerusalem zertreten werden von den Heiden, bis die Zeiten der Heiden erfüllt sind“ (**Lukas 21, 24**). Denn jetzt erkennt Jerusalem noch nicht „das zum Frieden“ und hat die Zeit seiner Heimsuchung

durch Jesus nicht erkannt (**Lukas 19,41-44**). Interessant sind die Passagen des Hebräerbriefes, die von dem neuen oder dem besseren Bund sprechen, dessen Bürge Jesus sei. (**Hebräer 7, 22**). Dafür wird ausdrücklich und ausführlich zitiert **Jer 31, 31-34**: „Siehe, es kommen Tage, spricht der Herr, da will ich mit dem Haus Israel und mit dem Haus Juda einen neuen Bund schließen.“ Diese Ankündigung hält der Hebräerbrief für erfüllt. Am Schluß des Briefes nennt er ihn den ewigen Bund, der sich auf Jesu Blut gründet (**Hebräer 13, 20**). Neu ist der Bund wegen seines Wesens, aber ausdrücklich nicht hinsichtlich seiner Bundespartner. Das ist und bleibt Israel, aber dieser Bund ist nicht mehr auf Israel beschränkt. Auch wenn das der Hebräerbrief nicht ausdrücklich sagt, so ist das doch auch für ihn vorauszusetzen.

Bleiben noch die wohl bekanntesten Stellen über den Bund, die sich auch am tiefsten ins christliche Bewußtsein eingeprägt haben, das sind die Einsetzungsworte zum heiligen Abendmahl, die wir vier mal im NT überliefert haben. Zwei Fassungen sagen: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut“ (**1. Korinther 11, 25**), mit dem Zusatz „das für euch vergossen wird“ bei **Lukas 22, 20**. Zwei Fassungen haben: „Dieses ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird“ (**Mark 14, 24**), Matthäus mit dem Zusatz „zur Vergebung der Sünden“. Das Wort „neu“ haben bei Matthäus viele, bei Markus einige Handschriften allerdings eingefügt. Hier sind wir am entscheidenden Punkt, am Kernpunkt des Neuen Testaments. Wir wollen Israel nichts in Abrede stellen, nicht schlechtreuen, was es hat, ihm keine

Schuld geben an Jesu Blut. Aber dies fehlt ihm, solange es Jesus nicht hat, diese Quelle der Gnade, diesen Reichtum an Erbarmen, diese neue Zuversicht.

Dabei liegt der entscheidende Ton nicht darauf, dass es ein neuer Bund in Jesu Blut ist. Man kann ebenso einfach sagen: der Bund. Aber inhaltlich ist er schon neu, denn er gründet sich auf Jesu Blut und Tod, und er gilt den vielen. Das sind zwei entscheidende Unterschiede, die nicht heruntergespielt werden dürfen, aber es ist kein Unterschied der Bundespartner.

Dieser auf Jesu Blut gegründete Bund ist der erneuerte und auf die vielen erweiterte Bund, aber keiner, der auf der Kündigung des alten Bundes beruht und das bisherige Gottesvolk ausschließt. Die beim Abendmahl am Gründonnerstag Versammelten waren zudem allesamt Kinder Israels.

Lukas hat noch den Hinweis hinzugefügt: Jesus habe zuvor das Passa mit den Jüngern gegessen und dann gesagt: „Ich werde es nicht mehr essen, bis es erfüllt ist im Reich Gottes.“ Dahinter steht vielleicht der Gedanke: Das Passalammen ist für die Jesusgemeinde ausgesetzt bis zur Erfüllung im Reich Gottes. An seine Stelle tritt das Mahl mit dem für uns gegebenen Leib und dem für uns vergossenen Blut, in dem der neue Bund besteht. Im Zielpunkt der Heilsgeschichte läuft das wieder zusammen. Im Hochzeitsmahl des Lammes erfüllt sich auch das Passamahl Israels. Mag sein, daß das zuviel hineingedeutet ist. Aber von der

Gesamtkonzeption des lukanischen Doppelwerkes, wonach sich Jesu Gemeinde auf Israel gründet, für Israel offen bleibt und Israels Hoffnung nicht preisgibt (**Apg 28, 20**), kann man die Dinge wohl so deuten. Schließlich hält auch die Offenbarung des Johannes daran fest: das himmlische Jerusalem als Symbol des Reiches Gottes und der Vollendung der Wege Gottes hat zwölf Tore, auf denen die Namen der zwölf Stämme Israels stehen und zwölf Grundsteine, die die zwölf Namen der Apostel des Lammes tragen (**Offb 21,12-14**). Die einen sind nicht an die Stelle des anderen getreten, sondern beide kommen zusammen.

Die Beweislage ist eindeutig: Das ist das Konzept des Neuen Testaments. Kein ablösendes Nacheinander von altem und neuem Bund, keine feindselige Überlegenheit oder Feindschaft zwischen altem und neuem Bund, sondern wohl ein spannungsvoller Gegensatz, aber letztlich ein Miteinander von altem und neuem Bund, von Israel und der Gemeinde Jesu. Anders konnte und wollte Gott offenbar nicht seine Treue und sein Erbarmen, seine Erwählung des einen und seine Hinzuberufung der anderen miteinander verbinden.

Schlussfolgerungen:

Was heißt das nun im Blick auf die eingangs skizzierten Haltungen zwischen Juden und Christen?

Wir müssen alles lassen, was auf eine Enterbung Israels hinauslief und dadurch Israel kränkt, sondern werden Israels Erstgeburtsrecht anerkennen müssen, ob es uns auch gegen unser Fleisch geht. Wir haben aber

gar keinen Grund zu Minderwertigkeitsgefühlen. Wir sind vollberechtigte Erben der ganzen heiligen Schrift. Was im Alten Testament Israel verheißen ist, dürfen und sollen wir auch auf uns beziehen, geklärt und konzentriert durch das, was mit Jesus Christus als der Mitte der ganzen Schrift geschehen ist. Wir haben Israel mit Takt und auf dem Hintergrund der schweren Schuld der Geschichte in der gebotenen Demut die Wahrheit über Jesus, den Christus, zu bezeugen, werden aber zugleich den Widerspruch ertragen, der von jüdischer Seite hierzu in aller Regel kommt.

Wir werden unterscheiden müssen zwischen Israel nach dem Fleisch, wozu in noch verstärktem Maße Israel nach seiner staatlichen Existenz gehört, und dem Israel der Verheißung, ebenso wie wir die Gemeinde Jesu als geistlichen Leib und als organisatorische Körperschaft zu unterscheiden haben. Dabei ist beides aber auch jeweils nicht zu trennen.

Wir werden dann auch israelische Politik kritisch betrachten. Daß sich mit der Staatsgründung Israels ein nie erwartetes Wunder vollzogen hat, heißt noch nicht, daß dies ein heilsgeschichtliches Ereignis sei. Das ist es so wenig und so viel wie die Zerstörung Jerusalems, ja eher weniger, denn an der Unzugänglichkeit des Tempels für Israel hat sich bis heute nichts geändert. Die Rückkehr von Juden in das Land der Bibel und die Gründung eines jüdischen Staates dort bezeugen die Treue und die Wunderwege Gottes. Aber z.B. könnte es dezidiert Gottes Wille sein, dass Israel zwar wieder im Lande der Väter wohnen darf, sich aber das Land

der Väter mit anderen zu teilen hat und jedenfalls den Tempelplatz und die dortigen Gottesdienste und das Passalamn nicht wiedererhält.

Wir werden auch bestimmte nationalistische, ja eigentümlich rassistische Verhaltensweisen ultraorthodoxer Juden kritisch sehen. Wir werden nicht Israel und alles Jüdische verklären, nachdem es jahrhundertlang verleumdet worden ist, sondern uns mit Israel nüchtern befassen, gewillt, tiefsitzende Vorurteile zu überwinden.

Wir werden, kurz gesagt, vom Neuen Testament angeleitet, mit Liebe und Respekt von Israel zu reden, wissend, was uns verbindet und was uns, solange es Gottes Wille und Weg ist, trennt. Dadurch halten wir das rechte Maß zwischen Israelfremdheit und Israelvergessenheit auf der einen Seite und einer Israelliebe auf der anderen Seite, die so tut, als wäre die Vollendung des Reiches Gottes schon da.

Die Gemeinde Jesu – das neue Israel? Nein, das wäre eine falsche Formel. Die Gemeinde Jesu und Israel in ihrer blei- benden spannungsvollen Verbunden- heit, darum geht es.

„Nicht etwa Athen, nicht Rom, nicht Wittenberg, sondern Jerusalem!“

Prof. Eberhard Jüngel

„Christ der Retter ist da!“

Diese Wahrheit darf niemandem vorenthalten, muss also auch Israel gegenüber angezeugt werden.

Der Tübinger Theologe Eberhard Jüngel hielt in seinem Hauptreferat über „Mission und Evangelisation“ auf der Synode der EKD im November 1999 daran fest, dass das Evangelium auch Israel gegenüber bezeugt werden müsse. Wir bringen einen Auszug aus diesem Referat.

Mission und Evangelisation: beide Begriffe sind biblischen Ursprungs. Missio heißt Sendung. Evangelisieren bedeutet nichts anderes als das Evangelium verkündigen. Die missio geschieht um des evangelizzes-thai willen, das seinerseits aufgrund von missio geschieht. Auf Griechisch heißt der Gesandte der Apostel. Der ursprüngliche Gesandte, nämlich der von Gott in die Welt Gesandte, ist Jesus Christus, der im Hebräerbrief auch ausdrücklich apostolos genannt wird (Hebr 3,1). Dass er nicht im eigenen Namen redet und wirkt, sondern, als die Zeit erfüllt war, von Gott in die Welt gesandt wurde (Gal 4,4), wird insbesondere im Johannesevangelium stark herausgestellt (vgl. Joh 3,17; 5,36 f.; 6,29.57; 8,28 f. u.ä.). Doch genauso, wie er von Gott gesendet worden ist, sendet Jesus Christus die Seinen in die Welt (Joh 17,18; 20,21). Als von

Christ der Retter ist da!

den Toten Auferwecker hat er seinerseits ursprüngliche, authentische Gesandte, nämlich die Apostel. Als Gesandte weisen sie zurück auf den, den sie vertreten. Sie vertreten ihn aber mit einer Botschaft, sind also als Gesandte zugleich Botschafter, nämlich Botschafter des Evangeliums.

Diese Botschaftertätigkeit der Apostel setzt die evangelisierende Kirche fort. Wo immer das Evangelium sachgemäß – und das heißt seit dem Entstehen des neutestamentlichen Kanons schriftgemäß – verkündet wird („pure decetur“ – CA VII), wo also evangelisiert wird, da (und nur da) ereignet sich apostolische Sukzession. Im Zusammenhang der kirchlichen Lebensvollzüge weist der Ausdruck Mission also darauf hin, dass die Kirche sich nicht im eigenen Namen und in eigener Autorität an die Welt wendet, wenn sie ihr das Evangelium bekannt macht, sondern dass sie das als Gesandtschaft Jesu Christi tut, der alle Glaubenden dazu autorisiert, als seine Botschafter tätig zu sein.

Im neuen Sprachgebrauch hat man dann unter Evangelisation „die Ausrichtung der Botschaft in der näheren Umgebung der Gemeinde“ (K. Barth, KD IV/3,877) verstanden. Insbesondere wird so dasjenige Evangelisieren genannt, das sich an die vom Evangelium bereits irgendwie Erreichten, aber offensichtlich von ihm noch nicht oder nicht mehr Überzeugten, ihm noch nicht oder nicht mehr Glaubenden wendet. Evangelisation wendet sich an die – paradox formuliert – „nichtchristliche Christenheit“, sie dient der „Erweckung“ der „schlafenden

Kirche“ (ebd.). Mission meint im neueren Sprachgebrauch hingegen zunächst die über die mehr oder weniger christliche Umwelt hinausgehende Ausrichtung der christlichen Botschaft an die nichtchristliche, an die heidnische Welt. Doch die Rede von der inneren Mission macht deutlich, dass der Ausdruck auch das abdecken kann, was man im modernen Sprachgebrauch Evangelisation zu nennen pflegt. Angesichts dieses unklaren Sprachgebrauches empfiehlt es sich, die ursprüngliche Bedeutung der Ausdrücke wach zu halten.

Eine besondere und neuerdings heftig umstrittene Frage geht dahin, ob auch der im Neuen Testament eindeutig bezeugte Apostolat an die Juden Mission genannt werden soll. Setzt man den neueren Sprachgebrauch voraus, so ist der Ausdruck Mission für die Botschaft, die die Christen auch den Juden nicht vorenthalten dürfen, ein ausgesprochen problematischer Terminus. Und der Begriff „Judenmission“ ist einfach deshalb nicht nur ein unglücklicher, sondern ein gänzlich unbrauchbarer Begriff, weil er das Volk Israel mit den Heidenchristen zu parallelisieren droht. Er verkennet, dass der Gott, der seinen Sohn in die Welt gesandt hat, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist. Er verkennet, dass das Heil von den Juden stammt (Joh 4,22) und dass Israels Berufung unwiderruflich ist (Römer 11,29). Er verkennet, dass die aus den Heidenvölkern berufenen Christen als wilde Schösslinge dem edlen Ölbaum Israel eingepfropft worden sind (Römer 11,17f). Nur als solche können sie sich Israel gegenüber bemerk-

bar machen mit der Botschaft, dass der aus dem Geschlechte Davids geborene Jesus von Nazareth durch seine Auferweckung von den Toten als Gottes Sohn eingesetzt, definiert worden ist (Römer 1,3 f). **„Christ, der Retter ist da!“ Diese Wahrheit darf allerdings niemandem vorenthalten, muss also auch Israel gegenüber angezeigt werden.** Aus der Bezeugung des Evangeliums in Israel ist ja die Kirche hervorgegangen. Sie müsste ihre eigene Herkunft verleugnen, wenn sie das Evangelium ausgerechnet Israel gegenüber verschweigen wollte. Dass das Evangelium Israels ureigenste Wahrheit ist, daran zu erinnern haben die Apostel sich verpflichtet gewusst. Aus dieser Verpflichtung kann auch die Kirche nicht entlassen werden. Das ist allerdings etwas ganz anderes, als der Versuch von Christen, „Juden auf den christlichen Glauben zu verpflichten“ (vgl. epd vom 9. November 1999, 6). Ihren apostolischen Auftrag kann die Kirche nur so erfüllen, dass dabei als Ziel aller Wege Gottes nicht etwa eine triumphierende Kirche in Betracht kommt, sondern dies, „dass ganz Israel gerettet werde“ (Römer 11,26). **Die himmlische Polis, zu der sich auch das wandernde Gottesvolk der Christen unterwegs weiß, heißt denn auch nicht etwa Athen und schon gar nicht Rom oder gar Wittenberg, sondern Jerusalem. In dieser Polis wird es dann allerdings weder einen jüdischen Tempel noch eine christliche Kirche geben.**

Muss noch eines ausgesprochen werden, dass wir Deutsche die denkbar schlechtesten Botschafter gegenüber Israel wären?

Nachdem die Kirche in Deutschland, als es bitter nötig war, nicht für die Juden geschrien hat, wird sie schon aus der ihr gebotenen Strenge gegen sich selbst heraus sich für ganz und gar ungerufen halten, Israel im Namen Jesu Christi anzusprechen.

Doch aus demselben Grund wird sie sich eben auch zu hüten haben, ihr eigenes Unvermögen den Christen und Kirchen in aller Welt zu unterstellen. Dass wir Deutsche zu schweigen haben, bedeutet mitnichten, dass die christliche Ökumene nichts zu sagen hätte. Auch sie hat hier allerdings nur insofern etwas zu sagen, als sie mit Israel gemeinsam auf Gottes Wort hört.

Dem Hören auf Gottes Wort verdankt sich jede Evangelisation, also auch die evangelisierende und missionierende Tätigkeit der Christen gegenüber der heidnischen Welt. Wir müssen nun allerdings auf die schon gestellte Frage zurückkommen, warum das Hören in ein Reden und ein entsprechendes Handeln übergehen muss. Warum also muss die Christenheit überhaupt missionarisch und evangelisierend tätig werden?

Der Welt die Augen öffnen

Eigens verkündigt werden muss die neue Wirklichkeit deshalb, weil der unwiderruflich kommende Tag erst im Anbrechen ist, so dass man noch die Augen davor verschließen kann, dass die Nacht schon im Schwinden ist. Die Verkündigung soll der selbstverschuldeten Unfähigkeit, die Augen zu

öffnen, ein Ende machen. Das fromme Lied übertreibt zwar etwas, wenn es behauptet: „Denn das ist die größte Plage, wenn bei Tage, man das Licht nicht sehen kann“. Doch das ist wahr, dass die ungläubige Welt trotz des Beginns des Tages noch immer in die Nacht verliebt ist.

Ihr müssen die Augen geöffnet werden für das, was kommt. Evangelisation heißt also: aus Nichtsehenden Sehende zu machen. „Seht, was ihr hört“ – mit diesem – im Protestantismus weitgehend vergessenen – Imperativ hatte schon der irdische Jesus seinen Jüngern die weltlichen Sinne für das geschärft, was der geistliche Sinn seiner Sendung war: Sehet, was ihr hört (Mk 4, 24). Der auferstandene Christus hat auf seine Weise allen Völkern dieselbe Zielbestimmung gegeben: ihnen sollen die Augen geöffnet werden für das, was in seiner Geschichte geschehen ist. Von seiner Geschichte geht – mit Hölderlin zu reden – „allerneueste Klarheit“ aus. Unsere immer unübersichtlicher werdende Welt wird dann zwar nicht einfach problemlos. Es ist dann nicht einfach auf einmal – wie es in der Reklamesprache heißt – „alles klar“. Wahrhaftig nicht! Aber es entstehen Durchblicke, ungewöhnliche Durchblicke, die Orientierung gewähren: Orientierung von oben her für das Leben ganz unten. Dafür gilt es evangelisierend die Augen zu öffnen.

Die Augen sollen allerdings mit Hilfe von menschlichen Worten geöffnet werden – so wie ja auch eine Mutter ihrem Kind eigens sagen kann: Sieh – sieh, wie schön! Oder: Sieh

genau hin! Oder wie der Dichter die von ihm Ansprechbaren mit Worten zum Sehen bewegt: „Komm in den totgesagten Park und schau...“. Die Sprache kommt den Augen zu Hilfe. Deshalb endet das Matthäusevangelium (28,19 f.) mit der *missio*, der Sendung der Jünger, die allen Völkern durch ihre Worte die Augen öffnen und sie auf diese Weise ebenfalls zu Jüngern machen und taufen sollen auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Und sodann sollen die, die schon Jünger sind, denen, die Jünger werden, alles zu halten lehren, was Christus geboten hat. Nicht nur für das, was Gott schon, und zwar ganz allein getan hat, sondern auch für das, was von uns zu tun ist, müssen der Menschheit offensichtlich erst die Augen geöffnet werden. Zur Evangelisation gehört auch die Erinnerung an die Zehn Gebote. Das, was da zu tun geboten wird, ist zwar oft das Selbstverständlichste von der Welt. Aber gerade das, was sich eigentlich von selbst verstehen sollte, sehen wir nicht oder kaum oder selten.

Noch ein Wort zur theologischen Eigenart des Missionsbefehls des Auferstandenen! Dass der Befehl, zu missionieren, von dem ausgeht, der von sich selber sagt „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ (Matth 28,18), macht deutlich, dass der Missionsbefehl im Grunde eine unerhörte Auszeichnung ist. Denn der, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, der ist auf unsere menschliche Mitwirkung ja wahrhaftig nicht angewiesen. Er könnte unmittelbar wirken, sozusagen

„senkrecht von oben“. Will er gleichwohl, dass Menschen anderen Menschen bezeugen, wer er ist, dann ist das eine unerhörte Würdigung, eine Auszeichnung der Menschen: wir werden dessen gewürdigt, Mitarbeiter Gottes zu sein (1. Kor 3, 9).

Was der Apostel von sich und Apollon behauptet, das gilt nach Luther für alle Christenmenschen. Wir, die wir zu unserem eigenen Heil schlechterdings nichts beitragen, die wir für unser Zusammensein mit Gott schlechterdings nichts tun können, wir dürfen bei der Bezeugung und Verkündigung des Heils mit Gott zusammenwirken: „So hat es Gott gefallen“ – schreibt Luther – „dass er nicht ohne das Wort, sondern durch das Wort den ewigen Leben mit sich bringenden Geist austeilte, auf dass er uns zu seinen Mitarbeitern habe ...“

Halten wir fest: Evangelisation heißt auf jeden Fall: mit Hilfe des Wortes etwas sehen lassen. Nein, nicht nur etwas, sondern das, was gesehen zu haben sich zeitlich und ewig lohnt.

Karl-Heinz Schlittenhardt



1. Zur Aktualität

Schon einige Zeit währt der Streit um die richtige Einordnung der Erwählung Israels. Unterschiedliche Positionen werden eingenommen. Kirchenordnungen wurden „ergänzt“ mit dem Hinweis auf die

„ewige Erwählung“ Israels. Für manche liegt in der Erwählung Israels begründet, dass sie deshalb „Jesus zum Heil nicht brauchen.“

Fragen tun sich damit auf: Was sagt Erwählung, was gibt sie, wozu verpflichtet sie?

2. Anmerkungen zum Text

Ein Text aus dem Deuteronomium, der „Wiederholung des Gesetzes“.

Das Volk ist, auf dem Weg ins Land der Verheißung, nach langer Wanderschaft schon fast am Ziel. Mose hält am Ende seines Lebens dem Volk noch einmal lebenswichtige Dinge vor.

Er erinnert an die Gesetze und Gebote, die dem Volk das Leben, den Segen Gottes ermöglichen. Er warnt vor Abfall und Ungehorsam, der Gottes Gericht bringt (7,12). Das Deuteronomium endet mit dem Tod des Mose (Kp. 34).

Kapitel 7 beinhaltet in den ersten und letzten Versen die Warnung, sich ja nicht dem heidnischen Leben der Bevölkerung Kanaans anzupassen (1-5+17-26). Die Verse 6-8 erinnern an die Erwählung Israels und begründen mit der Erwählung die Andersartigkeit des Volkes. Die Verse 9-12 thematisieren den Alleinverehrungsanspruch Jahwes, gefolgt von einer Segenszusage in den Versen 13-16.

Die Verse 6-8 nehmen 2. Mose 19,5+6 auf. Schon in 5. Mose 4,37 finden wir den Hinweis auf die Liebe und Treue zu den Vätern: „Schon eure Vorfahren hat er geliebt.“

Anmerkung: Für die geistliche Auslegung des Textes ist die Frage nach der Abfassungszeit des Deuteronomiums von untergeordneter Bedeutung. Deshalb gehe ich darauf in diesem Beitrag nicht ein.

3. Stichwort „Erwählung“ im 5. Buch Mose

„Erwählung“ ist ein wichtiges Stichwort im 5. Buch Mose. Das hebräische Verb „bachar“, wählen, auswählen, vorziehen, wird 31 mal gebraucht. Fünf mal wird es auf das Volk Israel angewandt. Weitere 21 mal bezieht es sich auf Jerusalem und den Tempel, „den Ort, den der HERR erwählen wird“. Einmal ist von der Erwählung des Königs (17,15), zweimal von der Erwählung der Priester und Leviten die Rede (18,5;21,5). In Deut 23,16 wird es gebraucht im Blick auf einen geflohenen Knecht. Er darf an dem Ort, den er für seine Flucht „erwählt“ hat, bleiben und darf nicht ausgeliefert werden. In Deut 30,19 wird das Volk aufgefordert zu „wählen“, im Sinne einer Entscheidung, die sie fällen sollen: „...so erwähle nun das Leben...“.

4. Zum Thema

Die ausgewählten Verse thematisieren die Erwählung Israels. Sie versuchen, sie zu „ergründen“. Dabei stehen zwei Stichworte in den Versen im Vordergrund, mit der die Erwählung begründet wird: Liebe und Treue.

„Erwählung“ hat eine große Gefahr: Die Überheblichkeit. Der Erwählte meint am Ende, dass er dazu etwas beigetragen habe. Das schließt das AT wie das NT aber gerade aus. Dagegen wendet sich unser Text. Positiv legt er die Motivation Gottes als nicht im Volk begründet dar. Welches falsche Denken steckt hinter Vers 7? Man kann es nur ahnen. Bei seinem Wählen orientiert sich Gott nicht an Größe, Kraft oder Leistungsvermögen.

Erwählung bringt Israel für alle Zeiten in eine Sonderstellung

(Röm 11,28: Nach dem Evangelium zwar sind sie Feinde um euretwillen, nach der Erwählung aber Geliebte um der Väter willen.)

Sie haben „Vorteile“

(Röm 9,4: ...denen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen, 5: denen auch die Väter gehören, und aus denen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit. Amen.)

Diese Sonderstellung verpflichtet den Erwählten um so mehr.

Erwählung ist kein Freibrief zum Sündigen. Das NT zeigt uns, dass auch der im Alten Bund Erwählte den dort verheißenen Messias braucht. Deshalb gilt das Evangelium „zuerst“ den Juden (Röm 1,16).

Erwählung ist nicht Bevorzugung, sondern Beauftragung. Sie ist mit Verpflichtungen verbunden! (30,19+20) Wen Gott erwählt, den nimmt er in seinen Dienst. Mit dem Erwählten verbindet sich Gott in besonderer Weise. Erwählung nimmt heraus aus der Allgemeinheit, sondert ab, macht heilig.

Vom Erwählten allerdings erwartet Gott, dass er sich der Erwählungen entsprechend verhält, sich an Gott hält, ihn ebenfalls erwählt (30,19).

Die Heiligkeit des Volkes kommt von der Zuordnung zu Gott. Heilig ist Israel, weil es Gott gehört! Es gehört Gott, weil er sich dies Volk erwählt hat.

5. Der Grund der Erwählung

Im Text selbst wird eine doppelte Begründung angeführt: die Liebe und Treue Gottes.

Liebe

Die Erwählung Israels wird entscheidend mit der Liebe Gottes begründet. Liebe bei Gott ist Zuwendung ohne Voraussetzung, ohne Bedingung. Wem er sich zuwendet, wen er zu seinem Werkzeug macht, wen er gebraucht, das auszuwählen ist Gott ganz frei. Er schuldet auch niemand Rechenschaft (Jer 18,4-6; Röm 9,21). Gottfried Voigt sagt in diesem Zusammenhang: „Gott hat bei seinem Wählen kein menschlich einsehbares Warum.“¹ und „Gott richtet sich bei seiner Wahl nicht danach, ob wir es wert sind oder nicht.“² Das macht es uns, menschlich gesehen, manchmal sehr schwer.

¹ Gottfried Voigt, *Die geliebte Welt*, Berlin, 2. Auflage 1986, Seite 322

² Voigt, a.a.O.

Treue

Erwählung hat auch mit den Zusagen zu tun, die Gott den Vorfahren des Volkes gemacht hat. Israel steht bereits in einer Segensgeschichte. Von den Vätern her geht Einfluss in die nachfolgende Zeit. Das Volk lebt von der Treue Gottes. Gottes Versprechen sind nicht einfach Worte, sondern Wirklichkeiten. Auf Gott ist Verlass. Auf sein Wort kann man zählen.

Ausgeschlossen wird im Vers 7 ausdrücklich, dass die Erwählung mit irgendwelchen menschlichen Qualifikationen zu tun hat.

6. Linien ins NT

Die Frage der Erwählung Israels wird im NT aufgenommen. Ein Hinweis auf die Erwählung findet sich in Apg 13,17. Vor allem im Römerbrief setzt sich Paulus mit dieser Frage auseinander. Seine Sicht ist, dass Israel trotz der Erwählung, ohne Glauben, ohne Jesus keine Chance hat, vor Gott zu bestehen. Dass dies erkannt wird, darum ringt er in den ersten Kapiteln des Römerbriefes (2-4). Dabei bleibt für ihn klar; dass „Gott (hat) sein Volk nicht verstoßen, das er zuvor erwählt hat.“

Erwählung wird im NT „erweitert“ verstanden. Alle, die glauben, sind erwählt. Nicht mehr ausschließlich Israel gehört zu den Erwählten. Paulus schreibt in 1. Thes 1,4: „Liebe Brüder, von Gott geliebt, wir wissen, dass ihr erwählt seid“. Dies ist sicher nicht nur einer Aussage über die Christen in Thessalonich zur Zeit des Paulus.

Es ist eine allgemein gültige Aussage über die christliche Gemeinde.

Eine interessante Stelle ist Apg 22,14. Dort wird gesagt, dass Hananias zu Paulus sagt: „Der Gott unserer Väter hat dich erwählt...“ Paulus ein „Erwählter“, wird erwählt! Wir merken an dieser Stelle, dass das NT sehr unbefangen mit dem Begriff umgeht.

Erwählung gilt auch im NT nicht denen, die etwas leisten oder vorweisen können (1. Kor 1,27-28).

7. Hilfen zur Bibelarbeit

Zur Bibelarbeit bieten sich unterschiedliche Aufrisse an.

7.1 Als Einstieg würde ich wählen:

Nach welchen Qualifikationen wird heute bei Bewerbern um einen Arbeitsplatz, eine Lehrstelle ausgewählt?

Was ist da wichtig?

Was zählt?

Auf dem Hintergrund dieser Antworten könnte dann in einem Hauptteil (evtl. als Gruppenarbeit) der Text angegangen werden.

7.2 Nach welchen Kriterien wählt Gott?

Hier gilt es, die Aussagen in Punkt 5 aufzunehmen.

7.3 Was heißt eigentlich „erwählt“?

Wichtig wäre mir, dass begriffen wird, dass Erwählung ein Ziel hat: das Leben in Gemeinschaft mit Gott. Das unter Punkt 4 Gesagte sollte hier deutlich werden.

7.4 Erwählung ist Herausforderung

Der Erwählte soll „erwählen“! Ich würde Kapitel 30,19f. am Schluss der Bibelarbeit mit einbeziehen (siehe auch Punkt 3).

7.5 Weitere Aufrisse in Stichpunkten

- Erwählt, um Gott zu gehören
Erwählt, um mit Gott zu leben
Erwählt, um Gott zu dienen
- Gottes liebendes Handeln (Vers 6)
Gegen Einbildung und Dünkel (Vers 7)
Gottes anderer Maßstab (Vers 8)
Unsere Antwort auf Gottes Liebe (30,19+20)
- Auserwählt – was bedeutet das?
Geliebt – wozu verpflichtet das?
Treu – wozu treibt das?

Erwählung sagt uns für damals und heute: Gottes Volk lebt von Gottes Liebe und Zuwendung.

Jeshua

Ich bin praktizierender Jude. Das heißt, dass ich den Sabbat, die jüdischen Speiseregeln und die jüdischen Feiertage halte und jede Woche in die Synagoge gehe. Ich bin in Budapest geboren, meine Eltern haben dort den Holocaust und die Arbeitslager überlebt. Ich selber habe einen Abschluss in jüdischen Studien und bin Lehrer für Schüler der Oberstufe.

Ich glaube, dass Yeshua der Messias ist, für den wir, als Juden, jeden Tag beten, aber ich bezeichne mich selbst nicht als Christ. Ich stimme dem zu, dass es falsch ist, wenn Christen aus Juden Christen machen wollen. Aber: Juden *haben* Option, an Yeshua als Messias zu glauben und weiterhin ihre jüdische Religion und ihr Erbe zu leben. Manche Leiter der jüdischen Gemeinden wollen diejenigen, die sich für Yeshua als Messias entschieden haben, aus unserer Gemeinschaft und von unserem Glauben ausschließen. Doch die Möglichkeit, sich als Jude für den messianischen Weg zu entscheiden, ist in der Geschichte begründet und zukunftsfähig. Juden mit dem Ziel zu missionieren, aus ihnen Christen zu machen, ist falsch. Aber Christen dürfen von ihrem Glauben an Yeshua, den jüdischen Messias, zu Juden wie zu Nichtjuden sprechen. Juden vorsätzlich davon auszuschließen, nur weil sie Juden sind, grenzt an Antisemitismus.

Dr. Dr. John Fischer, Palm Harbor,
Florida – USA

aufgelesen aus: LESEFORUM
des DAS Nr. 20 vom 14. Mai 1999

Einkehrtage der RGAV

In der RGAV

Reinhard Kronberg, Prediger

Bademöglichkeiten ausgefüllt. Hier suchten wir gegenseitig das Gespräch und teilweise das Gebet zu zweit.

Der Austausch am Dienstagabend ließ neben unterschiedlichen Erfahrungen auch eben solche theologischen Standpunkte erkennen, die ein Verständnis nicht immer leicht machten, Bruderschaft muß sich ja genau hier erweisen ... und siehe da, wir blieben zusammen.

Nach dem Abendmahl und dem Austausch über diese Tage mußten uns einige bereits am Donnerstagabend verlassen.

Persönliches Fazit: Ich habe zugenommen – an geistlicher Erkenntnis; in persönlicher Betroffenheit durch die Fragen Jesu; durch die praktizierte Gemeinschaft in Austausch und Gebet mit einzelnen; an Leibesfülle, denn in Gemeinschaft und durch die schmackhafte Zubereitung der Speisen schmeckte alles besonders gut.

Die Atmosphäre im Mutterhaus „Zion“ ist geprägt von wohlthuender Gastlichkeit. Vielleicht treffen wir uns im nächsten Jahr wieder in „Zion“ zu unseren Einkehrtagen?!

Vom **22. - 26. Januar 2001** trafen wir uns, elf Prediger und eine Predigerin in Aue zu den Einkehrtagen der RGAV. Dem Wochenspruch gemäß kamen wir zusammen vom Osten (Sächs. Verband), Westen (Hessen-Nassauer Verband), Norden (aus den Verbänden: Hannover, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt) und Süden (Altpietistischer Verband).

Der Rektor des Diakonissenhauses „Zion“, Bruder Lutz Behrens, ließ es sich nicht nehmen, jeden persönlich zu begrüßen und auf das entsprechende Einzelzimmer zu begleiten. Nach dem gegenseitigen Kennenlernen führte er uns mit dem ersten geistlichen Impuls in die Thematik der Einkehrtage ein: Wir stellen uns den Fragen Jesu!

Was soll ich dir tun? (Mk 10,45-52)

Was sucht ihr? (Joh 1,35-42)

Worüber habt ihr unterwegs gesprochen? (Mk 9,33-35)

Durch die halbstündigen Erläuterungen angeregt, zogen wir uns mit einem Fragezettel jeder für sich eine Stunde in die Stille. Hier hatte Jesus Raum, zu jedem von uns zu sprechen. Daß er es tat, merkten wir in dem anschließenden Austausch, der mit einer Zusammenfassung von Bruder Behrens endete.

Die Nachmittage waren von Spaziergängen (der erste war ein Marsch von 12 km) und

Einkehrtage der RGAV

**vom 21. - 25. Januar 2002 in Aue
Mutterhaus „Zion“**

Thema: Geistliche Impulse für den Alltag

Bibelarbeit: Karl-Heinz Schlittenhardt

Begleitung: Lutz Behrens

Begegnungsfreizeit



für Ruheständler, ihre Ehepartner und Witwen
im Erholungs- und Bibelheim Reudnitz

Thema:

„Ich bin gern Christ!“

Es sind noch einige Plätze frei!

Termin:

13. – 23. August 2001

Preis:

48,00 DM (Vollpension/pro Tag)
für Mitglieder der RGAV

für alle weiteren Teilnehmer 53,00 DM pro Tag
Bettwäsche und Handtücher können extra ge-
liehen werden.

Nachmittagskaffee (4,00 DM)
ist nicht im Preis enthalten

Die Benutzung des Hallenschwimmbades ist
allerdings im Preis inbegriffen!

Leitung:

Gottfried Pilz
Siegfried Kunze

Anmeldungen an:

Prediger Gottfried Pilz
Hauptstraße 22
08228 Rodewisch-Rützengrün

Das detaillierte Programm der Begegnungs-
freizeit sowie alle weiteren Angaben werden
den Teilnehmern nach der Anmeldung zuge-
sandt.

Aus der Geschäftsstelle

Liebe Schwestern und Brüder,
ich schreibe diesen Beitrag Anfang April.
Die Karwoche, Karfreitag ist in Sichtweite.
„Ist Karfreitag ein Tag der Trauer oder ein
Tag der Freude?“ Das wurde ich vor kurzem
ganz unvermittelt gefragt. Meine spontane
Antwort, die mir auch bei weiterem Nach-
denken immer noch richtig erscheint, hieß:
Ein Tag der Freude!

Ist es ein Tag der Freude, wenn ich erfahre,
dass einer meine ausstehenden Rechnun-
gen bezahlt hat, dass ein anderer meine
Fehler wieder gerade gebogen hat? Natür-
lich! Sicher bleibt es zugleich auch ein be-
schämendes Geschehen für mich. Unbe-
zahlte Rechnungen, Fehler, sind kein
Glanzstück, für das ich mich auch noch rüh-
men könnte.

Jesus hat unsere Rechnung beglichen. Er
hat mit seinem Leben für meine Fehler, für
meine Sünde bezahlt! Darüber sollte ich
mich nicht freuen? Über meine Sünde kann
ich nur traurig sein und mich schämen. Aber
die steht doch nicht im Mittelpunkt des Kar-
freitags! Im Mittelpunkt steht das Opfer
Jesu, das Lamm Gottes, das die Sünde der
Welt hinwegnimmt! Das ist Grund zur
Freude!

Diese Freude sollte an Karfreitag, auch bei
Abendmahlsfeiern und an jedem Tag zum
Ausdruck kommen, in unserem Leben, auch
für andere, zu spüren sein.

Mit herzlichen Grüßen aus Greifswald,
Euer *Karl-Heinz Schlittenhardt*

Am 04.03.2001 wurde Frau **Klara Renner** 04808 Wurzen, im Alter von 91 Jahren
heimgerufen. Sie darf nun schauen, was sie geglaubt hat.

Das Fest der **Silbernen Hochzeit** feiern am

15.05. Theo und Monika Schneider Bismarckstraße 12, 35683 Dillenburg

28.06. Joachim und Maria Bahls, Dr.-Robert-Koch-Straße 51, 09217 Burgstädt

Ihre **Goldene Hochzeit** feiern am

12.05. Siegfried und Lieselotte Leddin, Kyritzer Str. 18, 16909 Wittstock

Wir gratulieren den Jubilaren und wünschen Gottes Segen für den weiteren gemeinsamen
Lebensweg.

Entgelt bezahlt

Sehr geehrte/ter Zusteller/in!

Sollte diese Zeitung unzustellbar sein, gegebenenfalls mit neuer Anschrift zurück.

- ☐ ist nicht zu ermitteln
- ☐ ist verzogen nach
- ☐ ist verstorben

Reichsgottesarbeiter-Verein e.V.,
H. Schlittenhardt, Baustr. 2,
17489 Greifswald, PVSt, DP AG,
Entgelt bez., A 7187

Karl-Heinz Schlittenhardt
Baustr. 2

D 17489 Greifswald

akzente für Theologie und Dienst

Geschäftsstelle

Als neue Mitglieder heißen wir herzlich willkommen:

- Gerd Wendrock
Dorfstraße 1, 01609 Spansberg
- Andy Hammig
Friedhofstraße 13a, 07973 Greiz

Termine, die man sich vormerken sollte:

13.08. – 23.08.2001

**Freizeit für Ruheständler der
RGAV in Reudnitz**

Leitung: Gottfried Pilz und
Siegfried Kunze

(siehe Seite 78)

22. – 25.04.2002

Hauptkonferenz in Sellin/Rügen

Erwählung ist nicht Bevorzugung, sondern Beauftragung. Sie ist Verpflichtung. Wen Gott erwählt, den nimmt er in seinen Dienst. Mit dem Erwählten verbindet sich Gott in besonderer Weise.

Erwählung nimmt heraus aus der Allgemeinheit.

Erwählung sondert ab, macht heilig.